Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 20 (1930)

Heft: 23

Artikel: Die böse Gicht

Autor: Löbel, Josef

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639599

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pfingstrosen.

Von Robert Jakob Lang.

Drei Rosen stehen am Rosenstrauch,
Entströmt ihnen kündender Weiherauch:

Die goldne ist Gott, dem Vater geweiht,
Dem Immer, Jetzt und Inewigkeit.

Vom Sohne zeugt die zweite, so rot,
Wie lebende Liebe und Liebestod.

Die weiße, lodernde, läuternde Glut,
Dem heiligen Geist wohl erblühen tut.

O Heiliger Geist, steh du uns bei,
Daß uns die Gnade des Vaters sei!

O Heiliger Geist, tu du uns Rat,
Daß uns die Liebe des Sohnes umfaht!

O Heiliger Geist, gib du uns kund,
Dich selbst zu leben mit Tat und Mund!

Die böse Gicht.

Die meisten Krankheiten führen einen mehr oder minder gelehrten, fast immer einen künstlich gebildeten Namen; es zeugt in unangenehmer Weise von großer Popularität, wenn ein Leiden eine so von selbst entstandene Bezeichnung trägt, wie die Gicht es tut. Das Wort soll, erzählen die Philologen, nichts mit dem englischen „gout", auch nicht mit der französischen „goutte" zu schaffen haben, wenigstens nicht direkt, durch Ableitung, sondern mit dem urgermanischen „Ghida" zusammenhängen, das Gedrücktheit, Körperschmerz im allgemeinen, bezeichnet.

Das würde sehr passend das Wesentliche des Gesamtcharakters einer Krankheit treffen, die höchst oberflächlich beurteilt wäre, wollte man sie als nur lokales Fußleiden, als Podagra, gelten lassen. Jeder Laie, besonders wenn er selbst die Gicht hat, weiß seit langem, daß es sich bei seinem Leiden keineswegs um einen örtlichen, sondern um einen allgemeinen Prozeß handelt, um einen Ueberschuß an Harnsäure im ganzen Körper, sei es, weil ihre Bildung vermehrt oder ihre Ausscheidung vermindert ist.

Aber jeder Gichtiker, der das weiß, weiß nur die halbe Wahrheit. Daß die Harnsäurebilanz inaktiv ist, macht es nicht allein; das kommt auch ohne Gicht vor; dazutreten muß eine gewisse Affinität dieses Stoffes in bestimmten Organen, eine Anziehung der Gewebe für die harnsauren Salze.

Wo kommt diese peinliche Säure überhaupt her?

Ihre einzige Quelle sind die sogenannten Eiweißkörper, die innerhalb des menschlichen Organismus durch verschiedene Fermente in Harnsäure umgesetzt werden. Will man also ein Zuviel an Harnsäurebildung hintanhalten — und das wird man wollen, wenn es der Gicht an den Kragen gehen soll —, so wird man zunächst die Zuführung der Eiweißkörper durch die Kost einschränken müssen. Darum heißt das Schlagwort, das jedem Menschen sogleich einfällt, wenn von der bösen Gicht die Rede ist, fleischarme Diät.

Die fleischarme Kost ist auch arm an Eiweiß, aber ganz entblößt davon ist sie nicht und darf es ja auch nicht sein, soll der Körper des Menschen nicht schwer darunter leiden. Eiweiß findet sich in vielen fleischlosen Speisen auch, und leider hat der Gichtiker das Talent, gerade das für ihn schädliche von überallher herauszuholen und damit statt seiner die Gicht zu füttern. Aehnlich wie der Zuckerkranke sich aus jedem Kohlenstoffelement Zucker bildet, auch wenn er es mühselig aus Fleisch oder Butter gewinnen muß, ähnlich benimmt sich auch der Gichtiker. Wie Weiß so richtig sagt, verfügt der Gichtleidende über hervorragende Fähigkeiten, aus jeder noch so vagen Stickstoffverbindung Harnsäure zu produzieren. Deshalb ist es nicht genug, wenn die Gichtdiät wenig Fleisch enthält: sie muß von allem wenig enthalten. Neben dem qualitativen spielt auch das quantitative Moment eine wichtige Rolle, und jede Art von Völlerei, ganz gleich mit welchen Speisen, steigert die Gefahr.

Heißt das, daß der Hunger, wie er der beste Koch ist, auch der beste Arzt, wenigstens für Gichtkranke, ist? Leider ist das Rezept nicht so einfach. Denn unser kannibalischer Organismus ist ja so eingerichtet, daß er sich selbst aufzufressen beginnt, wenn er nicht genügend von außen gefüttert wird. Uebertreibt man die Diät, geht die Unterernährung gar zu weit, so zehrt der Gichtiker die körpereigenen Zellen auf, schwächt sich dadurch und... produziert trotzdem Harnsäure, da ja seine Zellen aus Eiweiß bestehen. Aus diesem Grunde kann auch die Kost des Gichtikers, wie alles in der Medizin, nicht nach einem Schema geregelt werden, sondern muß streng individuell dem jeweiligen Kranken angepaßt werden: „Ueberernährte soll man strenger halten, Heruntergekommene und schwach Ernährte eventuell besser mästen."

Aber schließlich gibt es ja Gott sei Dank noch andere Mittel, um eine Bilanz in Ordnung zu bringen! Wenn der schon an sich sonderbare Fall vorliegt, daß ein Bankrott droht, weil die Aktiven zu groß sind, kann man sich helfen, indem man auf der einen Seite die Einnahmen vermindert, auf der andern Seite die Ausgaben erhöht. Soll die Diät den Schutz gegen übermäßigen Import übernehmen, so muß man daneben noch bemüht sein, den Export nach Möglichkeit zu steigern. Der natürlichste Weg dazu ist der, der über die Nieren führt, und darum laufen alle Trinkkuren, die man gegen die Gicht gebraucht, im Grunde stets darauf hinaus, durch Steigerung der Nierentätigkeit mehr Flüssigkeit und in dieser mehr Harnsäure aus dem Körper zu befördern. Will man aber der Niere nicht gar zuviel zumuten, so tut man gut daran, ihr — die Haut vorzuspannen. Durch die Haut kann man bekanntlich als Schweiß recht beträchtliche Mengen von Säften entleeren, und so hat es seine guten Gründe, warum man die Gichtiker von alters her Schwitzprozeduren unterwirft, die den Ueberschuß an Harnsäure aus dem Körper schaffen sollen.

Bei Verordnung dieser die Temperatur erhöhenden Kuren, der Dampfbäder, Moorbäder, Schlammbäder, der heißen Bäder überhaupt, spricht allerdings noch eine andere Ueberlegung mit, die aus gewissen theoretischen Anschauungen geboren ist. Manche Autoren sind nämlich der Ansicht, daß die Lösung der harnsauren Salze innerhalb der Körperflüssigkeiten beim Gichtiker ungünstig beeinflußt sei, weil die Temperatur seines Blutes im allgemeinen etwas niedriger ist als bei jedem anderen Menschen. Schon darum scheint ihnen eine Erhöhung der Körperwärme erstrebenswert, ganz abgesehen davon, daß sie auch unmittelbar des Schweißes der Edlen wert ist.

Allen diesen theoretischen Erwägungen ist die Empirie schon lange vorausgeeilt, und die Anwendung warmer Bäder ist ja von jeher die Hauptdomäne aller Gichtbehandlung gewesen, wie andererseits umgekehrt die Gicht immer schon die Hauptdomäne aller Bäderbehandlung war. Wobei eine wichtige Rolle sicher auch der Umstand spielt, daß gerade Bäder nicht allein auf den Gesamtstoffwechsel, mithin auf die Bilanz der Harnsäure, einwirken, sondern auch auf die Affinität der Gewebe zu den harnsauren Ablagerungen, auf den Erfüllungsort sozusagen, der gichtischen Erkrankung: auf die Gelenke. In den Gelenken kommt es infolge der heißen Bäder zur Hyperämie, zur Blutüberfüllung, und diese schafft für die Lösung und Wegschaffung der harnsauren Ablagerungen die besten Bedingungen. Außer diesem thermischen Faktor spielen bei gewissen Bäderformen, namentlich den Moorprozeduren und Schlammpackungen, auch noch andere Umstände mehr mechanischer Natur eine Rolle: Moor oder Schlamm vermögen nämlich dank ihrem beträchtlichen spezifischen Gewicht die Gewebe wie einen Schwamm zusammenzudrücken, so daß sie die bösen Säfte gewissenmaßen auspressen.

Schon die einfache Bewegung der Gelenke wirkt ja ähnlich. Auch sie wirkt durch das Spiel der Muskeln in und um

die Gelenke herum als „idealer Knetautomat, der wie eine Pumpe die stagnierenden Säfte aus der Peripherie abpumpt und in entsprechendem Maße frische Säfte hinführt".

Deshalb wird ja dem Gichtiker stets Bewegung verordnet, auch in ihren sozusagen mehr passiven Formen, der Heilgymnastik und der Massage. Und diese Art der ärztlichen Verordnung wird ja von den Gichtikern auch fast immer gerne erfüllt; auch Trink- und Badekuren stoßen im allgemeinen auf wenig Widerstand; heftige Opposition lösen hingegen die Diätvorschriften aus. Begreiflicherweise! Wie schon der alte Logau sagte: „Es ist gewiß ein Hauptverdruß, wenn übers Maul gebeut der Fuß!"

Aus „Danke — gut!" 50 neue Kapitel optimistischer Medizin von Josef Löbel. Verlag Grethlein & Cie., Leipzig/Zürich. (Siehe Buchbesprechung im Nebenblatt.)

Theorie und Praxis.

Von Franz Carl Endres.

Vor ein paar Tagen fand ich in der Buchseinfassung eines Gartenbeetes die erste schwarze Maifliege. Wir nannten wenigstens in meiner Jugend diese schwarzen Fliegen mit den zusammengefalteten langen Flügeln so. Sie spielten eine große Rolle, denn wenn sie kamen, dauerte es nur noch ein paar Tage und dann sprangen die Lachsforellen. Und das war der Beginn der Fischerei.

Aber zwischen den schwarzen „Maifliegen" und den Silberlachsen steht noch ein Zwischenglied. Das sind die kleinen silbrigen Fischchen, die wir „Schneider" nannten. Die kommen in vielen Tausenden und springen nach den schwarzen Fliegen. Und dann kommen die Lachse und springen nach den Schneidern. Und dann kommen die Menschen und springen mit Angelruten und großer Fischerlust nach den Lachsen.

Einer frißt den andern, und der Mensch herrscht deshalb über die Erde, weil er es verstanden hat, als letzter zu fressen. Ab und zu allerdings gelingt es ihm nicht, und dann wird er gefressen.

Mit einem Worte: auch die Fischerei kann zu naturwissenschaftlichen und philosophischen Betrachtungen anregen. Aber deshalb fischt man nicht. Wer Fischer ist, weiß, welche Leidenschaft das Fischen bedeutet.

Und ich war mit Recht empört, als vorigen Sommer mein Freund S. mich am See besuchte und, als er mich gerade eben fand, wie ich kleine Fische vom Ufer aus fing, mir eine große theoretische Abhandlung hielt, daß das ein Unsinn sei.

„Erstens", sagte er, „versäumst du Zeit damit." — Der Narr! Als wenn man nicht durch das Leben selbst am meisten Zeit versäumen würde. Was heißt Zeit versäumen? Bin ich ein Chronometer? Ich habe noch nie Zeit versäumt, außer mit der Arbeit.

„Zweitens", sagte mein Freund S., „ist es eine stumpfsinnige Beschäftigung, ja geradezu eine langweilige." — Als ob er das wüßte! Nichts langweilt, bei dem Leidenschaft dabei ist. Ach, diese Stadtmenschen! Wenn sie kein Kino und keine Revue und nicht um vier Uhr nachmittags schon eine Jazzband haben, dann langweilen sie sich. Und wir Feld-, Wald- und Wiesenmenschen langweilen uns, wenn wir in die Großstadt kommen. Es kommt von den Verschiedenheiten unserer Leidenschaften.

„Drittens aber", sagte mein Freund, „fängst du ja nichts, und wenn du etwas fängst, schmeckt das Zeug ja gar nicht gut." — Der Mann hat eine Ahnung von einem gebratenen Egli! Ueberdies ist es eine Beleidigung, die er mir da angetan hat, und eine Verleumung dazu. Aber die Bescheidenheit verhindert mich daran, hier in aller Oeffentlichkeit ihm nachzurechnen, wieviel ich schon gefangen habe. Ich angle nämlich schon 40 Jahre.

„Viertens", begann mein Freund seinen theoretischen Exkurs, ... aber da machte ich ein Gesicht, als wollte ich ihm den nächsten Regenwurm ins Gesicht schmeißen, und der Freund verzog sich.

Ich ließ meine Angel liegen und ging ärgerlich spazieren.

Nach zwei Stunden komme ich wieder nach Hause, gerade recht zum Abendessen. Mein Freund kommt etwas zu spät aus dem Garten, der dicht an den See stößt.

„Sind Sie noch so lange Kahn gefahren?" frug ihn meine Frau. Sie hat so eine nette Art, einem durch die Blume einen leisen Vorwurf zu machen.

„Ja, gewiß, allerdings", stotterte mein Freund. O du Bursche, was hast du gelogen!

Am nächsten Morgen habe ich viel Arbeit, komme nicht in den Garten. Mein Freund erscheint gar nicht zum Frühstück. Plötzlich um elf Uhr zwanzig ein rasendes Geschrei im Garten.

„Ha ... Huh ... halt ihn doch ... er geht weg! ... so, Sakradi, pack ihn doch! Ah ... ein großer ... fein ... Franz Carl, Franz Carl ... So komme doch, lasse doch endlich diese Studierere ... Ich habe einen ..."

Ich reiße die Fenster auf und sehe zum See hinunter. Da steht mein Freund mit einem kleinen Buben der Nachbarschaft. Er hat in der einen Hand noch die Angel, in der anderen einen „Schneider" von 10 Zentimeter Länge höchstens.

Mit diesem Walfisch kommt er herauf in die Küche, verlangt allen Ernstes, daß meine Köchin das edle Tier braten solle, und tritt dann stolz wie ein Torero in mein Zimmer.

„Ich habe einen großen Fisch gefangen!"

Mittags kam der große Fisch auf die Tafel. Obwohl man nun diese Schneider wirklich nicht essen kann, denn sie bestehen nur aus Gräten, aß ihn mein Freund mit Begeisterung.

Und von dem Tag an hatte er den Fischerwahnsinn. Kein Spazierengehen mehr, kein Rudern, kein Baden, kein vernünftiges Wort mehr. Mit starren Augen stand er am Ufer und fischte, fischte, fischte. Er fischte seinen ganzen Urlaub, und als er einmal eine halbpfündige Brachse fing, geriet er in einen solchen Paroxysmus der Wonne, daß man um seine Gesundheit besorgt sein mußte.

„Wie kommt das eigentlich, mein Lieber?" fragte ich ihn. „Du hast mir doch einen Vortrag gehalten, daß erstens das Fischen die Zeit versäumen lasse, zweitens eine stumpfsinnige Beschäftigung sei, drittens ...."

„Hör auf!" rief mein Freund. „Du hast recht. Ich bin ein krasser Theoretiker gewesen. Es gibt keine Theorie der Leidenschaften, es gibt ganz und gar keine. Ich werde mir das für immer merken. Aber jetzt sei du so gut und halte mich nicht auf mit deiner Fragerei .... ich .... muß jetzt fischen gehen."

Schlechtes Wetter.

Von W. Langewische.

Gestern durch den Wald ging ich im Regen
Einem ungewissen Ziel entgegen.

Sah, bevor sie tot zu Boden fielen,
Tausend Tropfen mit den Blättern spielen,

Die sich lustig mit dem Winde zausten
Und voll Uebermut gewaltig brausten.

Wie sie in der frischen Nässe blinkten
Und von allen Seiten mich umringten,

Ward die Seele mir so frisch und weit,
So voll Regenwetterlustigkeit,

Daß ich in das Rauschen unbewußt
Sang ein Frühlingslied aus tiefster Brust —

Heut im Tagblatt hab ich dann gelesen,
Daß das Wetter gestern schlecht gewesen...